

**CARITAS**

2022

# **Sozial**almanach

## **Frauenarmut**

Das Caritas-Jahrbuch  
zur sozialen Lage der Schweiz  
**Trends, Analysen, Zahlen**

# Inhalt

Vorwort	7
---------	---

## Sozialpolitische Trends

Aline Masé	
Bericht über die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in der Schweiz 2020/21	17

### I. Teil **Armutsfalle Geschlecht**

Bettina Fredrich	
Frauenarmut in der reichen Schweiz: Die Ursachen	43
Martin Arnold	
Die unsichtbare Frauenarmut	55
Sarah Schilliger, Karin Schwiter, Jennifer Steiner	
Reiche Länder exportieren ihre Care-Krise	67
Morgane Kuehni	
Unterbeschäftigt, unterbezahlt und überbeansprucht	79
Mathias Binswanger	
Warum die Löhne in systemrelevanten Berufen tief sind	91
Kalina Anguelova	
Die vergessenen Frauen	99
Pascale Kramer	
Eine kurze Geschichte über die weibliche Prekarität	109

## II. Teil **Mehr Gleichstellung, weniger Armut: Antworten**

Andrea Gisler	
Wie das Rechtssystem die Geschlechterungleichheit fortschreibt	117
Beat Ringer	
Bessere Renten, besseres Leben	129
Heidi Stutz	
Gleiche Chancen auf Wohlstand bedingen neue Spielregeln	143
Heidi Witzig	
«Frauenarbeit» und Frauenrechte: Eine historische Analyse	155
Nicole Baur	
Mütter unterstützen statt Firmen quersubventionieren	167
Markus Theunert	
Schweizer Gleichstellungspolitik fördert Privilegierte statt sozial Schwache	179
Irem Güney-Frahm	
Erwerbsarbeit im Homeoffice: (K)eine Chance für die Frauen?	193

## III. Teil **Synthese aus der Sicht von Caritas Schweiz**

Marianne Hochuli	
Armut und Gleichstellung zusammen angehen	209
Autorinnen und Autoren	221

Sarah Schilliger, Karin Schwiter, Jennifer Steiner

## Reiche Länder exportieren ihre Care-Krise

«Live-in»-Betreuer\*innen arbeiten oft rund um die Uhr und erhalten einen Lohn, der ihnen kaum zum Leben reicht. Während sie den Pflegenotstand in reicheren Ländern wie der Schweiz entschärfen, wird die Betreuung ihrer eigenen Angehörigen zur Herausforderung. Ein kritischer Blick auf die «Live-in»-Betreuung älterer Menschen wirft auch ein Schlaglicht auf die mangelnde öffentliche Finanzierung der Langzeitbetreuung in der Schweiz.

Mit dem SRF-Dokumentarfilm «Hilfe aus dem Osten»<sup>1</sup> trat 2013 ein Phänomen ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit, das bis dahin kaum bekannt war. Der Film porträtiert Frauen\* aus Osteuropa, die jeweils für ein paar Wochen oder Monate am Stück als Arbeitskräfte in die Schweiz reisen. In dieser Zeit wohnen sie bei einem Senior oder einer Seniorin und sorgen für diese Person – meist fast rund um die Uhr. Sie kaufen ein, kochen, putzen und waschen. Sie helfen bei der Körperpflege, beim Anziehen und beim Gang zur Toilette. Sie begleiten die älteren Menschen auf ihren Spaziergängen, zu Terminen bei Ärztinnen und Frisören und leisten Gesellschaft. Auch in der Nacht schlafen sie mit offenen Ohren und stehen bereit, wenn Hilfe benötigt wird.

Im Film begleitet die Kamera Bożena Domańska durch ihren Alltag. Als sogenannte «Live-in»-Betreuerin kümmert sie sich um einen älteren Herrn in der Schweiz. Damit verdient sie das Geld für ihren eigenen Lebensunterhalt, für die Ausbildung

ihrer Tochter sowie die Pflege ihrer Eltern, die in einem Heim im Osten von Polen leben. Nach ein paar Monaten wird sie von einer Kollegin abgelöst und reist nach Hause zurück.

Der Dokumentarfilm lässt uns den emotionalen Moment miterleben, in welchem sie ihre Mutter und ihren Vater nach ihrem Arbeitseinsatz in der Schweiz wieder sieht. Und er macht unverkennbare Ungleichheiten sichtbar: Während der ältere Herr, den Bożena Domańska in der Schweiz betreut, in seinen eigenen vier Wänden versorgt wird und auf eine Betreuerin zählen kann, die immer für ihn da ist, teilen sich ihre Eltern im polnischen Pflegeheim ein Zimmer von neun Quadratmetern. Wegen Personalmangels stehen dort für die Versorgung der dreissig Pflegebedürftigen lediglich eine Köchin und eine ungelernete Hilfspflegerin zur Verfügung.<sup>2</sup>

Am Beispiel der «Live-in»-Betreuung in Schweizer Privathaushalten zeigen wir in diesem Beitrag auf, dass unser Blick auf Frauen\*armut nicht an den Landesgrenzen Halt machen darf. Denn zwischen den Gegebenheiten hier und anderswo auf der Welt bestehen vielfältige Beziehungen und Abhängigkeiten. Gerade reiche Staaten wie die Schweiz profitieren von günstigen Arbeitskräften aus ärmeren Ländern und exportieren Armut dadurch systematisch.

## **«Live-in»-Betreuung in der Schweiz**

Mit ihrer Strategie, temporäre Arbeitskräfte für Haus- und Care-Arbeit aus dem Ausland zu rekrutieren, steht die Schweiz nicht alleine da. Die Care-Migration aus wirtschaftlich ärmeren in die Haushalte von reicheren Ländern umspannt nahezu den ganzen Globus.<sup>3</sup> Die meisten dieser migrantischen Care-Arbeiter\*innen sind Frauen\*. Sie reisen beispielsweise aus Lateinamerika in die USA oder nach Spanien oder von den Philippinen in die Golfstaaten, nach Israel oder Kanada.<sup>4</sup>

In der Schweiz hat die «Live-in»-Betreuung mit der Ausdehnung des Personenfreizügigkeitsabkommens auf die EU-Länder in Osteuropa im Jahr 2011 an Bedeutung gewonnen. Inzwischen existieren in der deutschsprachigen Schweiz rund sechzig Firmen, die sich auf die Rekrutierung, die Vermittlung und den Verleih von «Live-in»-Betreuer\*innen aus den östlichen EU-Ländern spezialisiert haben.<sup>5</sup> Hinzu kommen weitere Care-Arbeiter\*innen, die über informelle Wege direkt von den Haushalten rekrutiert werden. Wie viele Betreuer\*innen als «Live-ins» in Schweizer Privathaushalten arbeiten, ist nicht bekannt. Die Migrations- und Arbeitsmarkt-

statistiken erfassen sie nicht als eigene Gruppe. Zudem ist nicht eruierbar, wie viele Haushalte ihre Betreuer\*innen offiziell als Arbeitskräfte anmelden und wie viele sie unter der Hand beschäftigen. Generell existieren zur «Live-in»-Betreuung kaum verlässliche Zahlen.

Im öffentlichen Diskurs wird die Betreuungsform oft als Win-win-win-Situation dargestellt. Schweizer Seniorinnen und Senioren ermöglicht sie eine Betreuung zu tiefen Kosten. Die Angehörigen entlastet sie von informeller Betreuung in der Familie. Arbeitskräften aus Osteuropa bietet sie eine Möglichkeit, mehr Geld zu verdienen als in ihren Herkunftsländern. Mit einem Bruttolohn von 2500 bis 3000 Schweizer Franken liesse es sich in Polen gut leben, argumentieren viele Vermittlungsfirmen. Ausgeblendet bleibt dabei jedoch, dass die Betreuer\*innen ihre Arbeit nicht in Polen verrichten, sondern in der Schweiz, und nach dem Grundsatz «gleicher Lohn für gleiche Arbeit am gleichen Ort» auch entsprechend entlohnt werden müssten.

Während sie als «Live-ins» arbeiten – oft rund die Hälfte des Jahres –, müssen sie ihren Lebensunterhalt in der teuren Schweiz bestreiten (und beispielsweise auch Krankenkassenbeiträge bezahlen). Da reicht das tiefe Einkommen nicht weit, zumal die Care-Arbeiter\*innen ja nur für die Zeit bezahlt sind, in der sie in den Haushalten im Einsatz stehen – nicht aber während der Zeit, in der sie sich im Herkunftsort von diesen Arbeitseinsätzen erholen. Der Monatslohn muss folglich für zwei Monate reichen.<sup>6</sup> Zu den Kosten für das Hinundherpendeln zwischen Herkunfts- und Arbeitsort kommen Fixkosten für Miete, Versicherungen und weitere Ausgaben am Herkunftsort hinzu, die auch in Abwesenheit anfallen.

«Es ist ein Skandal, dass wir Frauen für eine Arbeit rund um die Uhr nur einen Lohn erhalten, mit dem wir nicht leben können», meint Bożena Domańska, die sich nun in der Gewerkschaft VPOD (Schweizerischer Verband des Personals öffentlicher Dienste) engagiert. «Viele Leute in der Schweiz denken, das ist genug für uns, weil wir aus Polen oder Ungarn kommen. Aber auch wir haben das Recht, dass die Gesetze der Schweiz für uns gelten. Die Arbeitgebenden meinen immer noch, es liege in unserer Natur als Frauen, dass wir einen Teil der Betreuungsarbeit gratis machen.» Nach mehr als zwanzig Jahren Arbeit als Betreuerin wird für Domańska deshalb eine Frage immer drängender: «Wie bezahle ich meine eigene Betreuung, wenn ich dereinst alt bin?» Ihre Sorge um die eigene Alterssicherung und -betreuung teilt sie mit vielen weiteren Betreuer\*innen, denen wir im Laufe unserer Forschung begegnet sind.

## «Live-in»-Betreuung in Corona-Zeiten

Mit der ersten Welle der Corona-Pandemie hat sich die Situation der Betreuer\*innen aufgrund der geschlossenen Grenzen und der unterbrochenen Transportverbindungen zusätzlich verschärft. Die meisten Betreuer\*innen, die sich zu diesem Zeitpunkt in der Schweiz befanden, verlängerten ihre Einsätze. Die geplanten Arbeitseinsätze ihrer Kolleg\*innen auf der anderen Seite der Grenze fielen aus. Als die Grenzen wieder aufgingen, konnten einige ihre Einsätze nachholen, andere verloren aber von einem Tag auf den anderen ihr Einkommen.

So erging es beispielsweise Julia Kowalska.<sup>7</sup> Die 61-jährige, ausgebildete Marketingfachfrau aus Polen hatte fünf Jahre lang als Betreuerin in der Schweiz gearbeitet. In der letzten Märzwoche 2020 erfuhr sie, dass die Familie, für die sie arbeitete, ihren Vertrag trotz gegenteiliger Versprechungen nicht mehr verlängern wollte. «Es waren schwere Tage», erzählt sie uns, «ich fürchtete schon, mit meinen Koffern auf der Strasse zu stehen. Mit der Stelle habe ich gleichzeitig die Aufenthaltsbewilligung für die Schweiz verloren – und das Dach über dem Kopf.»

Mit einem der letzten Repatriierungsflüge kehrte sie nach Polen zurück. Sie nahm mit den Schweizer Behörden Kontakt auf, um Arbeitslosengeld zu beantragen, und erfuhr, dass sie dafür einen Wohnsitz in der Schweiz nachweisen müsste. Da «Live-in»-Betreuer\*innen mit dem Verlust ihrer Arbeitsstellen stets auch ihre Unterkunft in der Schweiz verlieren, erhalten die wenigsten von ihnen in der Schweiz Arbeitslosengeld, obwohl sie oft über viele Jahre in die Schweizer Arbeitslosenkasse einbezahlt haben.

Als wir im Januar 2021 wieder mit Julia Kowalska sprachen, hatte sie monatelang vergeblich nach einer neuen Stelle gesucht. Einzig einen Monat lang konnte sie für eine Kollegin als Betreuerin einspringen. Sie macht sich zunehmend Sorgen, wie sie die monatlichen Hypothekarraten für ihr Haus in Polen aufbringen soll: «Damit ich meinen Kredit bezahlen kann, muss ich mindestens sechs Monate pro Jahr in der Schweiz arbeiten», rechnet sie uns vor. Ihr Haus ist ihre Alterssicherung. Sie darf es auf keinen Fall verlieren.

Während der Schweizer Staat den einheimischen Arbeitskräften während der Pandemie mit Kurzarbeitsentschädigungen unter die Arme griff, fielen temporäre Arbeitskräfte aus dem Ausland durch die aufgespannten Rettungsschirme. Kurzarbeitsentschädigungen konnten nur Firmen beantragen, nicht aber Privathaushalte, die Betreuer\*innen direkt beschäftigen. Zudem sind sie nur für Arbeitskräfte einforderbar,

die zuvor mindestens sechs Monate ununterbrochen angestellt waren. «Live-in»-Betreuer\*innen, die typischerweise jeweils nur einen Vertrag für ihren aktuellen Einsatz von ein paar Wochen oder wenigen Monaten erhalten, blieben in der Krise auf sich gestellt.

## Zur finanziellen Prekarität kommt die Care-Armut hinzu

Ein bereits vor der Pandemie viel diskutierter Aspekt, der mit dem Win-win-win-Narrativ bricht, betrifft die Care-Arbeit im Herkunftsland der Betreuer\*innen: Die Care-Arbeiter\*innen, die sich in der Schweiz als «Live-ins» um ältere Menschen kümmern, lassen oft selbst Angehörige zurück, für die gesorgt werden muss: Eltern oder Schwiegereltern, manchmal auch minderjährige Kinder. Die Wissenschaft spricht von «Care Drain»<sup>8</sup>, von Sorgelücken, die durch den Abfluss von Care-Ressourcen in andere Länder entstehen. In Polen, dessen sozialstaatliche Infrastruktur im Bereich der Betreuung älterer Menschen äusserst schwach ausgestaltet ist, sind diese Lücken besonders gross. Gefüllt werden sie oft von Verwandten oder von Frauen\*, die aus wiederum ärmeren Verhältnissen oder Ländern stammen.

Die «Live-in»-Betreuer\*innen sind also mit einer vergleichbaren Situation konfrontiert wie viele Frauen\* in der Schweiz, die neben ihrer Erwerbstätigkeit die Betreuung ihrer Kinder oder Eltern organisieren müssen. Nur sind sie während ihrer Arbeitseinsätze über Wochen und Monate ausser Landes. Kehren sie dann nach ihren Einsätzen zurück, leisten sie oft noch die während ihrer Abwesenheit liegengeliebene Hausarbeit. Die Zeit daheim sei zwar psychische Erholung, erzählt uns Aneta Walczak von ihrem «Urlaub» in Polen, «aber es ist auch eine Zeit, in der ich 150 Prozent arbeite». Sie putzt gründlich das Haus, stellt den Garten in Stand, kommt amtlichen Terminen nach, macht die Wäsche und kocht für ihren jüngeren Sohn vor, der an den Wochenenden jeweils nach Hause kommt.

Derweil sich Care-Arbeiter\*innen wie Aneta Walczak während ihres «Urlaubs» darum bemühen, die Sorgelücken so klein wie möglich zu halten, ignorieren die Arbeitgebenden in der Schweiz diese Care-Verpflichtungen im Herkunftsland und die herausfordernde Situation einer transnationalen Lebensführung häufig. Aneta Walczak erzählt uns, wie sie ihren Arbeitgeber nach dem Tod ihrer Mutter um eine Woche Urlaub bat, um die Beerdigung vorzubereiten und mit ihren beiden Söhnen zusammen Abschied zu nehmen. Für die Söhne war die Grossmutter in Abwesenheit



der Mutter die zentrale Bezugsperson gewesen. Entsprechend schwer fiel ihnen das Abschiednehmen. Doch der Arbeitgeber – der Sohn der betreuten Person – wollte ihr den Urlaub nicht gewähren und erwartete von Aneta Walczak, dass sie für seine eigene Mutter da sei.

Care-Armut zeigt sich folglich darin, dass Care-Arbeiter\*innen auf die gewünschte Umsorgung der eigenen Familienangehörigen verzichten müssen oder ihnen dafür weniger Zeit und Kraft zur Verfügung stehen. In Gesprächen bringen Care-Arbeiter\*innen häufig ihre Zerrissenheit zum Ausdruck zwischen der Notwendigkeit, genug zu verdienen für die eigene Familie, und dem Wunsch, zuhause präsent zu sein und nicht im Ausland arbeiten zu müssen. Sie fühlen sich zwischen Stuhl und Bank. «Ich bin an beiden Orten zugleich und doch nirgends», versucht etwa Betreuerin Anna Nowak das Gefühl der Zerrissenheit zu beschreiben. Sie bedauert, bei symbolträchtigen Ereignissen wie der Geburt ihres Enkelkinds abwesend zu sein: «Weisst du, immer wenn etwas Wichtiges passiert in Polen, bin ich nicht dort. Und ich möchte doch auch dabei sein.»

## Gründe für die Care-Lücken in Schweizer Haushalten

Wie viele andere Länder hält auch die Schweiz das Ideal hoch, ältere Menschen sollen so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden leben können<sup>9</sup> und dabei von ihren Nächsten betreut werden. Während die Bevölkerung immer älter und damit tendenziell betreuungsbedürftiger wird, stösst dieses informelle Care-Potenzial jedoch zunehmend an Grenzen. Angehörige, die sich für eine «Live-in»-Betreuung entschieden haben, berichten von Stress und Ermüdung, die sie dazu bewogen hätten, eine Entlastungsoption zu suchen.<sup>10</sup> Noch immer wird Care-Arbeit für ältere, betreuungsbedürftige Menschen zu einem bedeutenden Teil durch Angehörige geleistet. Zwei Drittel davon sind Frauen\*. Sie übernehmen fast drei Viertel aller unbezahlten Care-Arbeit für Betreuungsbedürftige in der Schweiz.<sup>11</sup>

Doch diese Gratisbetreuung ist immer weniger selbstverständlich, weil die Erwerbsquote von Frauen\* in den letzten zwanzig Jahren stark gestiegen ist, ohne dass jene der Männer\* in gleichem Ausmass gesunken wäre. Betreuende Angehörige, die noch im Erwerbsleben stehen, müssen mit Vereinbarkeitskonflikten klarkommen und dem täglichen «Rennen gegen die Zeit». Gemäss einer Studie gaben zwei Drittel der befragten betreuenden Angehörigen an, sie hätten eine Auszeit nötig.<sup>12</sup> Im Vergleich zu

anderen Ländern konnte in der Schweiz bisher politisch noch wenig erreicht werden, um die Situation von betreuenden Angehörigen zu verbessern.

Die Finanzierung der Betreuung älterer Menschen wird in der Schweiz immer noch als Privatangelegenheit betrachtet. Leisten sie Angehörige nicht mehr gratis, müssen die Betreuungsbedürftigen selber dafür aufkommen. Betreffend die öffentliche Finanzierung der Langzeitbetreuung wehte in der Schweiz seit je ein rauer Wind. Während in den OECD-Ländern durchschnittlich rund 85 Prozent der Langzeitpflege durch öffentliche Gelder finanziert werden, liegt der Anteil in der Schweiz unter 40 Prozent.<sup>13</sup> Eine Langzeitbetreuungsversicherung, wie sie andere Länder kennen, gibt es in der Schweiz bislang nicht. Und dass die obligatorische Krankenversicherung nur medizinische Pflegeleistungen, aber keine Betreuungsleistungen abdeckt, führt zu einer grossen finanziellen Belastung der einzelnen Haushalte.

Betreuungsbedürftige und ihre Angehörigen entscheiden sich oft aus einem weiteren Grund für eine Betreuungskraft aus dem Ausland: Sie suchen damit nach einem Ausweg aus dem hierzulande streng ökonomisierten Pflegesystem. Denn die Pflegeinstitutionen sind einem rigorosen Spardiktat unterworfen und müssen ihre Care-Dienstleistungen rationalisieren. Die zunehmende Zerstückelung und Vertaktung von Pflegeleistungen (bekannt zum Beispiel als «Minütelen» bei der Spitex) führen zu Stress, dysfunktionalen Arbeitsabläufen und Frustration sowohl bei den Pflegefachkräften als auch den Pflegebedürftigen. Für persönliche Gespräche und Zwischenmenschliches bleibt in diesem rigiden Zeitregime wenig Platz. Kommerzielle Agenturen, die «Live-in»-Betreuer\*innen vermitteln oder verleihen, versprechen hier Abhilfe und werben damit, sich umfassend Zeit für die Betreuung nehmen zu können.

Diese Entwicklungen befördern die Entstehung eines Marktes privater Agenturen, die Arbeitskräfte aus dem Ausland rekrutieren. Wer es sich leisten kann, besorgt sich diese «Rund-um-die-Uhr-Betreuung». Die Prekarität wird so an die zu Tiefstlöhnen bezahlten Betreuer\*innen aus dem Ausland weitergegeben. Die Soziologin Christa Wichterich<sup>14</sup> hat hierfür den prägnanten Begriff «Sorgeextraktivismus» geprägt. Damit bezeichnet sie ausbeuterische Strategien, um Krisen der sozialen Reproduktion, beispielsweise den Personalmangel im Care-Bereich, kostengünstig zu überbrücken. Dazu gehören sowohl Rationalisierungsmassnahmen im Pflegebereich, die die Fürsorgelogik torpedieren, als auch Formen eines transnationalen Extraktivismus: Die Kosten der Care-Krise in den reicheren Ländern werden externalisiert beziehungsweise ärmeren Ländern aufgebürdet. Dieser Sorgeextraktivismus ist zu verstehen als Teil einer «imperialen Lebensweise», wie Ulrich Brand und Markus Wissen<sup>15</sup> die

Produktions- und Konsumformen der globalen Mittel- und Oberschichten zu Lasten anderer, natürlicher und menschlicher Ressourcen im globalen Süden nennen.

## Widerstand bleibt nicht aus

In den letzten zehn Jahren hat sich die «Live-in»-Betreuung auch in der Schweiz zu einer vermehrt genutzten Form der Betagtenbetreuung entwickelt. Durch die Vergabe von staatlichen Personalverleih- und -vermittlungslizenzen an Betreuungsfirmen hat sich das Modell zunehmend formalisiert. Es verschiebt die Care-Krise jedoch nur geografisch, aber löst sie nicht. Im Gegenteil, sie führt das «strategische Schweigen»<sup>16</sup> fort, das den Bereich der sozialen Reproduktion kennzeichnet: Statt über den Ausbau einer bedürfnisgerechten Care-Infrastruktur für die Seniorinnen- und Seniorenbetreuung zu diskutieren, die sowohl einheimischen als auch ausländischen Care-Arbeiter\*innen würdige Arbeitsbedingungen böte, bleibt die alltägliche Versorgung betreuungsbedürftiger Menschen weitgehend den Familien überlassen und damit privatisiert.

Wiederholt haben Medien in den letzten Jahren ein kritisches Licht auf die Arbeitsbedingungen der Care-Arbeiter\*innen im «Live-in»-Sektor und die Praktiken der kommerziellen Agenturen geworfen. Diese Medienaufmerksamkeit galt insbesondere jenen Care-Arbeiter\*innen, die sich selbstorganisiert oder mithilfe der Gewerkschaften für eine Verbesserung ihrer Situation einsetzen, etwa im Netzwerk «Respekt@vpod» in Basel und in der Gruppe «Badanti» in Lugano.<sup>17</sup> Trotz der grossen Herausforderungen, welche die isolierte Arbeit im Privathaushalt für kollektive Organisation mit sich bringt, gelang es den beiden Gruppen wiederholt, ihre Anliegen an die Öffentlichkeit zu tragen.

Besondere Aufmerksamkeit erlangten die Care-Arbeiter\*innen des Basler Netzwerkes mit einer Reihe von Gerichtsprozessen, in denen sie ihre Rechte als Arbeitnehmer\*innen einforderten – beispielsweise die Bezahlung von geleisteten Bereitschaftsdiensten oder nicht gewährter Freizeit. Indem sich die Betreuer\*innen vernetzen, organisieren und ihre Anliegen in den öffentlichen und rechtlichen Diskurs einbringen, üben sie nicht bloss Kritik an den Praktiken einzelner Firmen oder Haushalte. Sie treten als politische Subjekte mit entsprechenden Rechten in Erscheinung und üben so eine grundsätzlichere Kritik am Betreuungsmodell.

Verstärkt wird die Kritik der Care-Arbeiter\*innen erstens durch die Gewerkschaften. Sie fordern unter anderem, dass die Arbeit in Privathaushalten nicht länger vom

Schutz durch das Schweizer Arbeitsgesetz ausgenommen bleibt. Es sollen die gleichen Ruhezeiten und übrigen Arbeitsrechtsbestimmungen wie in einem Büro, auf einer Baustelle oder in einer Fabrik gelten. Zweitens hat die wiedererstarkte feministische Bewegung Care-Arbeit als zentrales Thema aufgegriffen. An breit getragenen Protesten wie dem landesweiten Frauen\*streik vom 14. Juni 2019 fordert sie eine grundlegende Reorganisation der Gesellschaft. Care-Arbeit soll als essenzielle Tätigkeit anerkannt und gleichwertig wie andere (Erwerbs-)Arbeit entschädigt und sozial abgesichert werden. Drittens wächst die Vernetzung von Angehörigenorganisationen, die sich gemeinsam für eine staatliche Finanzierung von Betreuungsleistungen für Seniorinnen und Senioren einsetzen.<sup>18</sup>

Es wird sich zeigen, ob es diesen Bewegungen gemeinsam gelingt, politische Mehrheiten zu schaffen, die erreichen, dass Betreuungsarbeit künftig nicht mehr zu prekären Bedingungen an migrierte Temporärarbeitskräfte ausgelagert wird und damit anderswo Frauen\*armut produziert.

Dr. Sarah Schilliger ist Soziologin. Sie ist assoziierte Forscherin am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern und lehrt aktuell an den Universitäten Zürich und Bern.

PD Dr. Karin Schwiter ist Wirtschaftsgeografin. Sie leitet die Forschungsgruppe «Arbeit, Migration und Geschlecht» am Geografischen Institut der Universität Zürich.

Dr. des Jennifer Steiner ist Wirtschaftsgeografin. Sie doktoriert am Geografischen Institut der Universität Zürich.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> «Hilfe aus dem Osten – Pflegemigrantinnen in der Schweiz». Dokumentarfilm von Batthyany Béla, Erstaussstrahlung im Schweizer Fernsehen SRF 1 am 20. Juni 2013.
- <sup>2</sup> Schilliger, 2015.
- <sup>3</sup> Hochschild, 2000.
- <sup>4</sup> Parreñas, 2015. Pratt, 2012.
- <sup>5</sup> Schwiter, Steiner, 2021.
- <sup>6</sup> Truong et al., 2012.
- <sup>7</sup> Mit Ausnahme von Božena Domańska handelt es sich bei den im Beitrag verwendeten Namen um Pseudonyme.
- <sup>8</sup> Zum Beispiel Lutz, Palenga-Möllnbeck, 2012.
- <sup>9</sup> Höpflinger et al., 2019.
- <sup>10</sup> van Holten et al., 2013.
- <sup>11</sup> Bannwart, Dubach, 2016.
- <sup>12</sup> Perrig-Chiello et al., 2010.
- <sup>13</sup> OECD, 2011.
- <sup>14</sup> Wichterich, 2018.
- <sup>15</sup> Brand, Wissen, 2017.
- <sup>16</sup> Bakker, 1994.
- <sup>17</sup> Schilliger, Schilling, 2017. Steiner, 2021.
- <sup>18</sup> Zum Beispiel Knöpfel et al., 2020. Mit Blick auf Frauen\*armut ist bei diesen Initiativen entscheidend, dass solche Finanzierungslösungen nicht als «Cash for Care»-Modelle ausgestaltet werden, bei denen Geld direkt und zur freien Verfügung an die Haushalte ausbezahlt wird. Das Beispiel Deutschland zeigt, dass dadurch verbreitet höchst prekäre und nicht deklarierte Arbeitsverhältnisse entstehen. Stattdessen wäre beispielsweise die Finanzierung von Betreuungsleistungen denkbar, die durch die öffentlichen Spitexorganisationen erbracht werden.

## Literaturhinweise

- Bakker Isabella*: The Strategic Silence: Gender and Economic Policy. London, 1994.
- Bannwart Livia, Dabach Philipp*: Statistische Auswertungen zur Anzahl Angehöriger, die Betreuungs- und Pflegeleistungen erbringen. Bundesamt für Gesundheit, Bern, 2016.
- Brand Ulrich, Wissen Markus*: Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München, 2017.
- Hochschild Arlie*: Global Care Chains and Emotional Surplus Value. In: Hutton Will, Giddens Anthony (Hrsg.): On the Edge: Living with Global Capitalism. London, 2000, S. 130–146.
- Höpfinger François, Hugentobler Valérie, Spini Dario*: Age Report IV. Wohnen in den späten Lebensjahren: Grundlagen und regionale Unterschiede. Seismo-Verlag, Zürich, 2019.
- Knöpfel Carlo, Pardini Riccardo, Heinzmann Claudia*: Wegweiser für gute Betreuung im Alter. Age-Stiftung, Beisheim-Stiftung, MBF Foundation, Migros Kulturprozent, Paul-Schiller-Stiftung und Walder-Stiftung, o.O., 2020.
- Lutz Helma, Palenga-Möllenberg Ewa*: Care Workers, Care Drain, and Care Chains: Reflections on Care, Migration, and Citizenship. In: Social Politics, H. 19, Nr. 1, 2012, S. 15–37.
- OECD*: Switzerland. Key Data on Long Term Care. Paris, 2011.
- Parreñas Rhacel Salazar*: Servants of Globalization. Migration and Domestic work. Second Edition. Stanford, 2015.
- Perrig-Chiello Pasqualina, Höpfinger François, Schmegg Brigitte*: Pflegende Angehörige von älteren Menschen in der Schweiz. Schlussbericht. SwissAgeCare-2010, Forschungsprojekt im Auftrag von Spitex Schweiz, 2010.
- Pratt Geraldine*: Families Apart. Migrating Mothers and the Conflicts of Labor and Love. Minneapolis, London, 2012.
- Schilliger Sarab*: Globalisierte Care-Arrangements in Schweizer Privathaushalten. In: Nadai Eva, Noller Michael (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse im Post-Wohlfahrtsstaat. Weinheim, 2015, S. 154–175.
- Schilliger Sarab, Schilling Katharina*: Care-Arbeit politisieren: Herausforderungen der (Selbst-)Organisierung von migrantischen 24h-Betreuerinnen. In: FEMINA POLITICA – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, H. 26, Nr. 2, 2017, S. 101–116.
- Schwiter Karin, Steiner Jennifer*: Live-in-Betreuer\*innen als Angestellte – der Fall Schweiz. In: Aulenbacher Brigitte, Lutz Helma, Schwiter Karin (Hrsg.): Gute Sorge ohne gute Arbeit? Live-in Care in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Weinheim, Basel, 2021, S. 79–91.
- Steiner Jennifer*: Räume des Widerstandes in der Live-in-Betreuung. In: Aulenbacher Brigitte, Lutz Helma, Schwiter Karin (Hrsg.): Gute Sorge ohne gute Arbeit? Live-in Care in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Weinheim, Basel, 2021, S. 174–194.
- Truong Jasmine, Schwiter Karin, Berndt Christian*: Arbeitsmarkt Privathaushalt: Charakteristika der Unternehmen, deren Beschäftigungsstruktur und Arbeitsbedingungen. Zürich, 2012.
- van Holten Karin, Jähne Anke, Bischofberger Irene*: Care-Migration – transnationale Sorgearrangements im Privathaushalt. Obsan-Bericht, Nr. 57. Neuchâtel, 2013.
- Wichterich Christa*: Der prekäre Care-Kapitalismus. Sorgeextraktivismus oder die neue globale Ausbeutung. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 2, 2018, S. 91–97.